

BEFÄHIGENDE KIRCHENGEMEINDE IN DER UCKERMARK

Ein Forschungsprojekt

HILKE REBENSTORF || Die Uckermark in Brandenburg wurde durch die Entwicklung ab 1989 besonders stark betroffen, erkennbar an einem beschleunigten demographischen Wandel und hohen Armutskennzahlen. Das Sozialwissenschaftliche Institut der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD) führte eine Studie durch zu den Möglichkeiten der Kirchengemeinden, auf die Armutslagen dort zu reagieren. Einige Ergebnisse dieser Untersuchung werden hier vorgestellt.

DIE SITUATION IM LAND- UND KIRCHENKREIS UCKERMARK

Die Uckermark im nordöstlichen Brandenburg ist einer der am dünnsten besiedelten Landkreise der Bundesrepublik. Erst 1993 aus den DDR-Kreisen Angermünde, Templin, Prenzlau und Schwedt / Oder hervorgegangen, wurde die Region durch den ökonomischen Wandel nach der deutschen Vereinigung besonders stark betroffen. Die zu DDR-Zeiten dominante Tier- und Pflanzenproduktion sowie Forstwirtschaft mit zugehörigen Verarbeitungsbetrieben, Mineralöl- und Papierverarbeitung brach nach der deutschen Vereinigung weitgehend zusammen. So beschäftigte z. B. der „zweitgrößte Arbeitgeber, das PetroChemische Kombinat Schwedt [...] 1989 10.000 Menschen in Vollzeit, im Jahr 2012 noch 1.400 (inkl. Teilzeit) – also minus 86 %.“¹ Vom Wendejahr 1989/90 bis zum Jahr 2009/10 nahm die Bevölkerung des Landkreises von 174.000 auf 130.000 ab, was einem Rückgang um 25 % entspricht. Die Zahl der Arbeitsplätze insgesamt sank um 58 %, in der Land- und Forstwirtschaft war gar eine Abnahme um 91 % zu verzeichnen.²

20 Jahre nach der Wende wies der Landkreis eine hohe Arbeitslosigkeit und eine überdurchschnittliche Quote an Empfängerinnen³ von Leistungen nach dem SGB II auf. 2012 lag

die Arbeitslosenquote bei 21,2 % (Brandenburg gesamt 13 %), die der Langzeitarbeitslosen bei 16,4 % (5,2 %), die SGB II-Quote bei 20,6 % (13 %), Kinderarmut bei 30,5 % (19,4 %).⁴ Die hohe Abwanderung zog zudem eine deutliche Verschiebung in der Alterszusammensetzung nach sich: 23,9 % der Bevölkerung sind 65 Jahre und älter (22,5 %).

Die Situation der evangelischen Kirche der Uckermark ist mit Blick auf statistische Kennzahlen noch kritischer: Ihr Mitgliederverlust betrug während der ersten 20 Jahre nach der Vereinigung 38 %, die Zahl der Pfarrstellen ging gar um 60 % zurück. Im Jahr 2013 gab es noch rund 14.000 evangelische Kirchenmitglieder, was einem Anteil an der Gesamtbevölkerung von unter 15 % entspricht.⁵ Der Anteil der Über-65-Jährigen liegt bei 46 %.

Der Evangelische Kirchenkreis fühlte sich durch diese Situation besonders herausgefordert. Trotz deutlicher Reduktion der Pfarrstellen blieb die evangelische Kirche in der Fläche präsent – durch die Gebäude und die Arbeit vieler ehrenamtlicher Mitarbeiterinnen. Sie ist entsprechend mit den Auswirkungen des gesellschaftlichen und ökonomischen Wandels konfrontiert. Über das Diakonische Werk der evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) erging der Auftrag an das Sozi-

alwissenshaftliche Institut der evangelischen Kirche in Deutschland (SI der EKD), eine Bestandsaufnahme der Situation vorzunehmen, um eigene Strategien im Umgang mit Armut entwickeln bzw. optimieren zu können. Im Herbst 2011 nahmen zwei Mitarbeiter⁶ des SI der EKD die Arbeit vor Ort in Prenzlau auf, wo sie bis Sommer 2014 blieben.

ZENTRALE FRAGESTELLUNGEN DER STUDIE „BEFÄHIGENDE KIRCHENGEMEINDE“

Das Hauptanliegen der Studie besteht in der Aufdeckung von Möglichkeiten der Kirchengemeinden, zur Bewältigung von Armutssituationen beizutragen – und dies in einer Situation, in der die Gemeinden selbst von den Armutsbedingungen der Region vielfältig betroffen sind. Die zentralen Fragen sind:

- Wie wird Armut erfahren? Welche Formen von Armut werden registriert, benannt, empfunden? Durch die Kirchengemeinden wie durch Menschen, deren Lebenslagen geprägt sind von Armut oder Armutsgefährdung.
- Wie können Kirchengemeinden auf Armut reagieren?
- Welche Partnerinnen gibt es im Engagement gegen Armut? Welche, eventuell auch noch verborgenen, Potenziale bestehen?

Um sich diesen Fragen und Antworten darauf zu nähern, wurden Daten verschiedener Quellen erhoben und ausgewertet:

- statistisches Material zur gesellschaftlichen Entwicklung von statistischen Ämtern und der Superintendentur,
- Expertengespräche mit Vertreterinnen des Landkreises, aus Kirche und Diakonie sowie mit Mitarbeiterinnen in sozialen Berufen,
- Gruppenbefragungen und -diskussionen mit Gemeindegliedern (GKR) und Selbsthilfegruppen,
- biographische Interviews mit Menschen, deren Lebenslagen durch Armut oder Armutsrisiko geprägt sind.

In diesem Beitrag kann nur auf einen Teil der Fragen und Ergebnisse eingegangen werden. Der Gesamtbericht zur Studie wird 2015 erscheinen.⁷

FORMEN UND WAHRNEHMUNG VON ARMUT

Die Gesprächspartnerinnen in der Uckermark nahmen Armut in mehreren Dimensionen wahr – als materielle, nicht-materielle und als kollektive Armut. Armut zeigt also viele Gesichter. Entsprechend der Definition der europäischen Sozialberichterstattung lebt ein Mensch in relativer Armut, wenn sein Einkommen unter 50 % des Medianeinkommens liegt, Armutsgefährdung liegt vor bei einem Einkommen unter 60 %.⁸ Im Fokus ist somit individuelle oder auch familienbezogene relative Einkommensarmut, die auch die öffentlichen Debatten dominiert.

Diese Armut sehen auch die Interviewpartnerinnen und Teilnehmerinnen an den Gruppengesprächen und -diskussionen. In den Gesprächen werden die Folgen materieller Armut ausgeführt:

- Wohnraum: Jüngere können sich trotz Erwerbstätigkeit keine eigene Wohnung leisten und leben bei den Eltern. Andere haben Sorge, das Haus, in dem sie Jahrzehnte lebten, nicht halten zu können. Viele fürchten die Nebenkostenabrechnung, manche wohnen in qualitativ schlechten Wohnungen (feucht, schimmelig).
- Mobilität: Kann man sich das Auto noch leisten? Was passiert, wenn eine Reparatur anfällt? Wie kommt man zur Arbeit oder zum Einkaufen, wenn es im Dorf schon längst kein Geschäft mehr gibt und der öffentliche Personennahverkehr gering ausgebaut ist?
- Ernährung: Lehrerinnen bemerken hungrige Schülerinnen, Pflegekräfte erkennen Mangelernährung bei den von ihnen Betreuten.
- Bildungsausgaben: Hefte, Stifte, Bücher, Schulranzen, Klassenfahrten, extracurriculare Aktivitäten verursachen Kosten, die durch Einkommensarme nicht aufzubringen sind.
- Heil- und Pflegemittel: Gesprächspartnerinnen berichten von eigenen Erfahrungen, aber auch von Beobachtungen im beruflichen und privaten Umfeld, wonach z. B. erforderliche Brillen oder Zahnersatz nicht beschafft werden, bei Medikamenten und Pflegeleistungen gespart wird.
- Teilnahme an Veranstaltungen: Kirchenmitglieder und auch Ehrenamtliche kommen z. T. nicht zu den Veranstaltungen, die sie selbst mit organisierten, wenn diese kosten-

pflichtig sind; die Teilnahme an Dorffesten lässt nach; Kinder können nicht an Ferien- und Freizeitangeboten teilnehmen.

Diese eine Dimension von Armut ist am stärksten bekannt und medial in den tagesaktuellen Berichten am präsentesten. Daneben oder als Folge hiervon besteht die nichtmaterielle Armut. Sie erscheint nach Aussagen der befragten Experten, GKR und Einzelpersonen in zahlreichen Ausprägungen. Neben kultureller, politischer und religiöser Bildungsarmut, die zu den altbekannten Topoi eher bildungsbürgerlicher Armutsdiskussion gehören, wurden unterschiedliche Formen von Deprivation und deren Auswirkungen angesprochen.

- Rückzug und Beziehungsarmut: Menschen nehmen nicht mehr teil am Leben und an Aktivitäten in ihrem Umfeld, ziehen sich zurück in die Einsamkeit oder in Netzwerke der Familie und anderer Menschen in gleicher Lebenslage. Mutlosigkeit, Verlust von Antrieb und Motivation, Kontaktunfähigkeit und soziales Misstrauen werden als Folgen beschrieben;
- fehlende Alltagskompetenz: Gesprächspartnerinnen schildern ihre Beobachtung, dass manche Mütter ihren Kindern keine Mahlzeit kochen können, weil sie es selbst nie gelernt hätten; sie könnten ihre Kinder nicht sinnvoll beschäftigen, nicht mit ihnen spielen oder basteln. Besonders gravierend ist fehlende Alltagskompetenz in Form von
- funktionalem Analphabetismus: Wer nur unzureichend lesen kann, hat kaum die Möglichkeit, sich unabhängig und selbständig zu informieren – Informationsblätter werden nicht wahr- und angenommen.⁹

Die dritte Dimension von Armut, von der in Gesprächen und Diskussionen immer wieder die Rede ist, ist die kollektive Armut ganzer Dörfer, Gemeinschaften und auch der Kirchengemeinden. Diese kommt recht gut zum Ausdruck in folgendem Auszug aus der Diskussion in einem GKR:

„Eine gewisse Armut sehe ich bei uns in den Dörfern, dass nun fast in jedem zweiten Haus nur noch ein alter Mensch wohnt. [...] Rente haben sie alle noch wenig. Weg gehen sie nicht, weil sie

vom Hund nicht weg können oder weil sonst der Kater alleine ist. Und dann kommt ein Verkaufswagen, der tutet ganz kurz ‚Düüüt‘ und dann springen die Türen alle auf, dann kaufen sie sich ihre Lebensmittelsachen und dann klappt die Tür wieder zu und dann warten die solange, bis das wieder mal tutet. Und so lange kann man durch ein Dorf auf- und abgehen, da sieht man keinen Menschen. [...] Und das sind aber alles Leute wie wir alle, die eben älter geworden sind.“
(GKR, männlich ca. 65 Jahre)

BETROFFENHEIT DURCH ARMUT

Wie die wahrgenommene Armut hat auch die Betroffenheit mehrere Dimensionen. Neben der Selbstbetroffenheit durch eigene materielle Armut mit den entsprechenden Folgen und häufig auch sich daraus ergebender Unsicherheit und Resignation wurden vielfältige Formen der Mitbetroffenheit geschildert.

Diese wird empfunden, wenn Familienangehörige armutsbetroffen sind, etwa die eigenen Kinder und Enkelkinder. Folgendes Zitat steht beispielhaft für ähnliche Äußerungen:

„Ich finde, bei Kindern hört alles auf. [...] Meine Schwiegertochter ist Friseurin. Die verdient ja auch fast nichts. Wie überall. Und dann geht es los: Da müssen sie hinfahren. Da müssen sie bezahlen. Das muss bezahlt werden, ‚Ja‘, sagt sie: ‚Ich muss mir was überlegen. Ich habe noch ein Kind. Wie denn? Ist nicht einfach [...].“

Besonders stark ist die Mitbetroffenheit, wenn man selbst kaum Möglichkeiten hat, zur Unterstützung und Entlastung beizutragen. Wenn das eigene Einkommen zu gering ist, um den Kindern unter die Arme zu greifen; wenn Lehrerinnen bemerken, dass Kinder mangelhaft ernährt sind, unzureichende Schulmaterialien haben, an Klassenfahrten und -ausflügen nicht teilnehmen; wenn Erzieherinnen Resignation, Unsicherheit bei den Eltern bemerken, Anzeichen von Vernachlässigung bei den Kindern; wenn Pflegekräfte Merkmale der Verwahrlosung erkennen, z. B. wenn Strom und Wasser abgestellt wurden, Menschen sich bereits aufgegeben haben. Auch Arbeitgeberinnen fühlen sich betroffen, wenn sie aufgrund der Wirtschaftslage nur prekäre Beschäftigungsverhältnisse wie Mini-Jobs oder befristete Verträge anbieten können.

Kirchengemeinden und GKR sind in verschiedenen Funktionen und Rollen gleich mehrfach mitbetroffen: als Arbeitgeberinnen, die z. B. 1-Euro-Kräfte beschäftigen; als Einrichtungen, die Selbsthilfegruppen fördern; als Träger von Kindertageseinrichtungen u. a. Hinzu kommt, dass ihre ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen mitunter an Veranstaltungen, die sie selbst zu organisieren halfen, nicht teilnehmen, weil diese nicht kostenfrei sind, beispielsweise bei Konzerten auswärtiger Künstlerinnen. Sie sind mitbetroffen als Einrichtungen, die für ihren diakonischen Anspruch bekannt und von daher Anlaufstelle für andere Initiativen sind, wie z. B. Tafeln. Vor allem sind sie durch ihre Präsenz in der Fläche involviert, die ihnen fortwährend die Existenz verschiedener Armutsphänomene vor Augen führt.

Alles zusammengenommen kann man für die Uckermark in Teilen von einer gemeinschaftlich erfahrenen Armut sprechen. Die Augen verschließen und Armut sowie Armutsgefährdung als individuelle Probleme einer Minderheit verdrängen, funktioniert hier nicht.

ARMUTSSENSIBLE PRAXIS UND ARMUTSBEZOGENES ENGAGEMENT DER KIRCHENGEMEINDEN

Die Kirchengemeinden haben auf diese Situation schon in vielfältigen Formen reagiert, wie zahlreiche Beispiele armutssensibler Praxis und armutsbezogenen Engagements zeigen, die über die Kirchengemeinden und deren Mitglieder hinausreichen und die gesamte Gemeinschaft in den Städten und Dörfern der Uckermark berücksichtigen. Armutssensible Praxis zielt darauf ab, kirchliche Angebote möglichst umfassend zugänglich zu machen und gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen. Zentrale Aspekte sind die Vermeidung finanzieller Hürden und die Unterstützung der Mobilität. Hierunter fallen:

- Konfirmandenunterricht im 14-tägigen Rhythmus mit gemeinsamer gesponserter Mahlzeit sowie monatliche Regionaltreffen mit Fahrdiensten¹⁰, gemeinschaftliche Feste des Lebensverlaufs zur finanziellen Entlastung der Familien wie z. B. die Ausrichtung der Konfirmandenfeier durch die Junge Gemeinde;
 - sponsorenfinanzierte Ferienfreizeiten wie das „stille Kanu-Camp“, einer 14-tägigen Kanu-Zelt-Tour, auch im Ausland;
 - Angebote für Kinder in Horten, Kitas und Schulen zur Vermeidung von Anfahrtswegen;
 - andere regelmäßige Veranstaltungen wie z. B. Gesprächskreise, die in größeren zeitlichen Abständen durchgeführt werden, um Fahrkosten zu sparen und die Logistik zu erleichtern;
 - kulturelle Veranstaltungen der Kirchengemeinden ganz ohne finanzielle Beteiligung, mit Eintritt erst ab 16 Jahren, mit Familientarifen u. ä.
- Das armutsbezogene Engagement zielt ab auf die Bewältigung spezifischer Armutsbelastungen und findet seinen Ausdruck in folgenden Formen:
- das teilweise verborgene Engagement Einzelner für Einzelne, das z. B. Lehrerinnen gegenüber ihren Schülerinnen zeigen, Pflegekräfte gegenüber den von ihnen Betreuten oder auch Teilnehmerinnen regelmäßiger Kreise mit gegenseitigen Besuchen. Abhängig von der Wahrnehmung und Sensibilität Einzelner wird sehr gezielt auf eine konkrete armutsinduzierte Problemlage reagiert, sei es dadurch, dass Lehrerinnen Schülerinnen zu essen geben oder Stifte, Pflegekräfte Seife und Kleidung mitbringen oder beim Ausfüllen von Anträgen helfen. Oder einfach nur der soziale Beistand, da sein, zuhören, Interesse zeigen;
 - das Engagement kleiner Gruppen für Projekte der Einzelfallhilfe: Dies sind z. B. Fonds für Ferienangebote, für die Sponsoren geworben werden und die verwaltet werden müssen. Es gehört dazu die Tafelausgabe wie auch die Einrichtung einer ehrenamtlich betriebenen Teestube. Letztere bieten nicht nur Nahrung und warme Getränke, sondern auch Orte der Zusammenkunft und Begegnung mit Menschen in ähnlicher oder auch ganz anderer Lebenslage;
 - das Engagement zur Stärkung von Gemeinschaften ist besonders in der Jugendarbeit anzutreffen und beinhaltet in erster Linie, dass Räume zur Verfügung gestellt werden.

Außerdem bieten die Kirchengemeinden auch zahlreiche Angebote zur Unterstützung von Beratungs- und Selbsthilfeaktivitäten wie beispielsweise in der Suchthilfe an. Als Einrichtungen, bei denen Ein-Euro-Jobber und geringfügig Beschäftigte, oftmals nach langer Arbeitslosigkeit, tätig werden, begleiten sie diese und versuchen gemeinsam Perspektiven zu entwickeln.

Alle diese Initiativen können nur getragen und die Tätigkeiten nur ausgeübt werden dank eines großen Potenzials an ehrenamtlicher Mitarbeit und einer Vielzahl von Kooperationen – mit Vertreterinnen der politischen Gemeinde, der Diakonie¹¹, von Vereinen und anderen Organisationen der Zivilgesellschaft. Eine Gruppe von Personen, die häufig als potenzieller Partner übersehen wird, ist die derjenigen, die sich selbst in Lebenslagen der Armut oder des Armutsrisikos finden.

BETROFFENE ALS PARTNERINNEN IM ARMUTSBEZOGENEN ENGAGEMENT

In den Gruppen- und Einzelinterviews kamen zahlreiche Menschen zu Wort, die selbst direkt durch Armut oder Armutsgefährdung betroffen sind. Oftmals sind diese Personen zusätzlich noch mit betroffen, sei es dadurch, dass enge Familienangehörige einkommensarm sind oder dass sie die kollektive Armut der Dörfer und Gemeinschaften hautnah erfahren. Diese Erfahrungen veranlassen sie jedoch nicht zu Resignation und Rückzug, sondern sie zeigen in unterschiedlicher Art Engagement, das auf die Gemeinschaft im größeren oder kleineren Umfeld zielt. Entsprechend ihrer biographischen Erfahrungen sind die Motivlagen und Begründungen sehr unterschiedlich. Grundsätzlich lassen sich sechs Typen von Haltungen gegenüber (bürgerschaftlichem)¹² Engagement identifizieren.

Haltung 1: Kontinuität von Engagement zeigen Personen, die schon zu DDR-Zeiten in Vereinen oder Bürgerinitiativen engagiert waren. Sie versuchen „alte“ Vereine und damit auch die sozialen Beziehungen und Netzwerke aufrechtzuerhalten. Sie sind aber auch durchaus willens, neue Initiativen zu gründen. Man findet sie in GKR, in Selbsthilfegruppen wie Freiwilligenagenturen und Vereinen.

Haltung 2: Engagement als Re-Normalisierung des Alltags findet sich besonders bei chronisch Kranken, Suchtkranken, Langzeitarbeitslosen, die z. B. über Selbsthilfegruppen, geringfügige Beschäftigung oder 1-Euro-Jobs zu den Kirchengemeinden finden. Das Engagement, das dann durch haupt- oder ehrenamtliche Mitarbeiterinnen der Kirchengemeinden begleitet wird, empfinden sie als stabilisierend. Sie erleben dort Selbstwirksamkeit und Schutz, erfahren Anerkennung und finden den Weg aus der Vereinzelung.

Haltung 3: Das selbstverständliche, häufig verborgene Engagement im sozialen Nahraum ist das der Nachbarschaftshilfe und innerfamiliären Unterstützung sowie das selbstverständliche „Mitanfassen“, im Dorf oder in der Kirchengemeinde. Hierunter fällt der Großvater, der die Enkel hütet, damit die Kinder arbeiten gehen können, die Gartenbesitzerinnen, die die Nachbarschaft mitversorgen, der privat arrangierte Fahrdienst, die Beteiligung bei der Organisation von Dorf- oder Gemeindefesten, kurz: die allgemeine Achtsamkeit und Sorge für die Menschen in der nächsten Umgebung, die sich in konkrete Handlungen umsetzt.

Haltung 4: Das verhandelnde Engagement zeichnet sich aus durch eine ausgesprochen kritische Haltung gegenüber politischen Ehrenamtsstrategien. Es ist bei denen anzutreffen, die über geringfügige Beschäftigung in einer Kirchengemeinde zur ehrenamtlichen Tätigkeit gelangten. Diese wollen sie anerkannt haben, nicht ausschließlich immateriell, da sie sich das einfach nicht leisten können. Es geht darum, die Lebenssituation ernst zu nehmen und das Ringen um deren Bewältigung zu fördern.

Bei der Haltung 5, dem Engagement der Überlebensgemeinschaft, findet sich ebenfalls eine ausgeprägte Skepsis gegenüber bürgerschaftlichem Engagement, bei dem die Gefahr der Selbstausbeutung gesehen wird. Als Gruppe jedoch, in diesem Fall die Selbsthilfegruppe, finden sich Menschen mit dieser Haltung bereit, im Rahmen von Veranstaltungen einen Beitrag für die (konkrete) Gemeinschaft zu leisten. Sie tun dies, um eine Einrichtung, die sie als positiv erlebten, zu fördern – in diesem Fall die Kirche.

Haltung 6: Engagement aus Rückverpflichtung und Dank ist meist parallel zu den anderen Haltungen vorhanden. Die Menschen wollen ganz konkret den Gruppen, Einrichtungen, Organisationen, von denen sie selbst Unterstützung erfahren, wieder etwas zurückgeben. Das kann der Verpflichtungscharakter gegenüber der Kirchengemeinde sein:

„Denn unterm Strich habe ich von dieser evangelischen Gemeinde mehr gehabt wie von allen Behörden oder Ämtern. [...] Ich sage: ‚Nee, ich gehöre keiner Konfession an und so weiter, aber ich will einfach auf meinem Weg hin wiedergeben, was ich bekommen habe.‘“ (Andreas, Mitte 50)

Aber auch gegenüber der Gesellschaft als Ganzer: *„Ich krieg doch einen Bezug¹³, dann kann ich mich doch ein bisschen einbringen.“ (Anita, Anfang 50)*

KIRCHENGEMEINDLICHES ENGAGEMENT GEGEN ARMUT STÄRKEN

Kirchengemeinden verfügen über große Potenziale, wenn es darum geht, armutssensible Praxis zu entwickeln und armutssensibles Engagement zu zeigen. Die Organisation der evangelischen Kirche in Parochien, wodurch für jeden entsprechend seines oder ihres Wohnortes immer eine Kirchengemeinde zuständig ist, sichert selbst in den weitgehend entkirchlichten neuen Bundesländern die Präsenz in der Fläche. Die Mitarbeiterinnen der Kirchengemeinden kennen die Bedingungen vor Ort sehr gut. Sie nehmen Armut in unterschiedlichen Formen wahr, sie wissen um den Bedarf wie um die Bedürfnisse materieller und nicht-materieller Art von Individuen und von Gemeinschaften. Für die Realisierung einer Vielzahl von Aktivitäten verfügen sie über hochengagierte haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und sie können als Partnerinnen auch Menschen gewinnen, die sich selbst in Lebenslagen der Armut oder der Armutsgefährdung befinden. Dennoch stoßen sie häufig an Grenzen, sowohl als Individuen als auch als Gemeinden und Gemeinschaften. Potenzial und Engagement sollten daher auf mehreren Ebenen unterstützt werden, wofür die Diakonien natürliche Partner sind.

Die Mitglieder der GKR sollten unkompliziert die Möglichkeit haben, an Beratungs- und Schulungsangeboten teilzunehmen. Hierzu

gehören Schulungen zur Wahrnehmung und Thematisierung von Problemlagen, z. B. bei Hausbesuchen: Woran erkennt man, dass es einen Hilfebedarf gibt? Und wie kann man dies ansprechen, ohne Grenzen zu überschreiten? Den Kirchengemeinden sollten entsprechende Informationen über Schulungsangebote zur Verfügung gestellt werden. Mitunter mangelt es den Engagierten auch schlicht an Expertise zu einigen Themen, so dass Informationen hierüber hilfreich wären. Information sollte auch verfügbar sein zu Hilfs- und Beratungsangeboten bzw. Anlaufstellen für Menschen in verschiedenen Problemlagen. So sehr ehrenamtliches Engagement auch von Herzen oder aus christlicher Nächstenliebe erfolgt, Anerkennung hat motivierende und unterstützende Kraft. Angesichts der verbreiteten Armutssituation in der Uckermark sollten hierbei neben Formen der nicht-materiellen Anerkennung auch materielle Anerkennung in Erwägung gezogen werden.

Die Gemeinden bzw. die GKR können in ihrem Engagement auf verschiedene Art unterstützt werden. Vor jedem Engagement steht die Entscheidung, in einem konkreten Fall oder Feld aktiv zu werden – diese Entscheidungen zu treffen kann für manche Gremien, in denen divergierende Vorstellungen herrschen, eine große Herausforderung darstellen. Hilfe bei der Zielfindung, Klärung von Verantwortlichkeiten und Mediation sollten den Kirchengemeinden als Angebote verfügbar sein. Bei manchen Vorhaben kann eine Kooperation zwischen Diakonie und Kirchengemeinde sinnvoll sein oder die Diakonie kann bei der Suche nach Kooperationspartnerinnen helfen. Ein wichtiger Aspekt stellt natürlich die Finanzierung dar. Diese kann in direkter finanzieller Unterstützung der Kirchengemeinden für einzelne Projekte erfolgen, aber auch durch gezielte Information zur Erschließung von Förderprogrammen.

Kirchengemeinden haben über ihre Angebote und Mitarbeiterinnen einen direkten Zugang zu den Menschen vor Ort. Sie können deshalb in manchen Fällen die „bessere“ Anlaufstelle für diakonisches Handeln sein als die Einrichtungen der Diakonie selbst. Sie sind, neudeutsch gesprochen: niedrigschwelliger zu erreichen. Dieses Potenzial sollte nicht ungenutzt bleiben.

PD DR. HILKE REBENSTORF

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am
Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD,
Hannover

ANMERKUNGEN

- ¹ Jenichen, Susann / Nordheim, Wolf von: Armut in der Uckermark, in: Ländlicher Raum 1/2013, S. 39.
- ² Vgl. Jenichen, Susann / Nordheim, Wolf von: Kirchengemeinden und Armut in strukturschwachen Regionen. Vortrag beim Gesamtephorenkonvent der EKBO am 15.5.2013, <http://www.ekd.de/si/projekte/17503.html>
- ³ Damit sind alle Geschlechtsidentitäten mitgedacht.
- ⁴ Landkreis Uckermark: Wegweiser Kommune, Stand: 25.10.2014.
- ⁵ Da Land- und Kirchenkreis räumlich nicht exakt übereinstimmen, kann diese Zahl nur als Näherungswert verstanden werden.
- ⁶ Wolf von Nordheim, Theologe und Probst a.D., und Dr. Susann Jenichen, Soziologin.
- ⁷ Jenichen, Susann: Sensibel für Armut. Kirchengemeinden in der Uckermark (Arbeitstitel), 2015.
- ⁸ Vgl. „Armut“ im Glossar des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW), http://www.diw.de/de/diw_01.c.411565.de/presse/diw_glossar/armut.html, Stand: 21.11.2014.
- ⁹ 14,5 % der Bevölkerung im Alter von 18 bis 64 Jahren sind funktionale Analphabeten, d. h. sie können vielleicht lesen, Texte aber nicht verstehen; vgl. Grotluschen, Anke / Riekman, Wibke (Hrsg.): Funktionaler Analphabetismus in Deutschland. Ergebnisse der ersten leo. – Level-One Studie, Münster 2012.
- ¹⁰ Aufgrund der geringen Zahl von Kirchenmitgliedern gibt es auch nur wenige Konfirmanden, die über die Dörfer verstreut leben, häufig nur einen Konfirmanden pro Dorf. Teilnahme am Konfirmationsunterricht ist immer mit Wegen verbunden.
- ¹¹ Das Diakonische Werk des Kirchenkreises wurde zum 1.1.2012 aufgelöst, die Einrichtungen von den Johannitern übernommen.
- ¹² Entsprechend gängiger Definition bürgerschaftlichen Engagements, das dezidiert Engagement nur bezogen auf Dritte, also jenseits der Familienbezüge, umfasst (vgl. z. B. Corsten, Michael / Kauppert, Michael / Rosa, Hartmut: Quellen bürgerschaftlichen Engagements, Wiesbaden 2008) ist dieses Engagement nicht immer als bürgerschaftliches zu bezeichnen. Die sich hierin ausdrückenden Haltungen sind aber denen bürgerschaftlich Engagierter vergleichbar.
- ¹³ Gemeint ist der Bezug von ALG II.